

ponisten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verwendete – nicht nur durch zahlreiche Publikationen und den Aufbau einer Stiftung, die unbekannte britische Komponisten bekannter macht, sondern auch durch die Bereitstellung von Originalquellen. War 1959, ein Jahr nach Vaughan Williams' Tod, das Quellenmaterial (abgesehen von Vaughan Williams' Nachlass, der der British Library übergeben wurde) noch weltweit verstreut, aber nicht gesichtet, so wurde auf Ursula Vaughan Williams' Initiative hin ab 1989 eine Datenbank aller bekannten Vaughan Williams-Briefe aufgebaut. Diese Datenbank umfasste zum Zeitpunkt der Drucklegung des vorliegenden Bandes rund 3.300 Post-sachen.

Hugh Cobbe, vormalig Leiter der Musikabteilung der British Library, war durch seine weltweiten Kontakte bestens gerüstet, die Aufgabe einer Edition der Briefe zu übernehmen, und ist als Direktor von R.V.W. Limited, der Vaughan Williams' Nachlass verwaltenden GmbH, überdies zutiefst mit der Materie vertraut. Aus dem umfangreicheren Korpus wählte er 757 Briefe aus, um ein möglichst vollständiges Bild des Komponisten zu präsentieren. Wie weitgehend dies gelungen ist, vermag der Rezensent nur bedingt zu sagen, denn leider teilt Cobbe nicht mit, wo oder wie die gesamte Datenbank kontaktiert werden kann – in heutigen Zeiten ein schweres Versäumnis.

Der umfangreiche Band umfasst Korrespondenz von 1895, als Vaughan Williams 23 Jahre alt war, bis zwei Tage vor seinem Tod. Insgesamt liegt hier eine Biographie in Briefen in bestmöglicher Weise vor, werden doch tatsächlich zahllose Geschehnisse in seinem Leben, seine zahlreichen beruflichen und privaten Tätigkeiten, Interessen und Kontakte ebenso wie Persönlichkeitsaspekte in größtmöglicher Vielfalt und unter größtmöglichem Verzicht auf Duplizierung vorgestellt. Kontakte zu Komponisten- und Musikerkollegen, zu Kritikern, Freunden, Verlegern ergeben ein vielfältiges Bild, das aber, wie bei Briefausgaben so häufig, nicht vollständig sein kann. Beispielsweise scheint von der Korrespondenz mit den Verlagen Curwen & Sons Ltd. und Stainer & Bell offenbar jede Spur zu fehlen, ebenso etwa wohl von der Korrespondenz mit Maurice Ravel, Heinrich von Herzogenberg oder Max Bruch; auch wird beispielsweise kein einziges Doku-

ment bezüglich des Shakespeare-Preises der Stadt Hamburg 1938 mitgeteilt.

All diese Lücken sind schmerzlich, aber bei Briefkorpora oft unvermeidbar. Der Herausgeber verzichtet – und dies mag man gerade bei solch eklatanten Lücken als Versäumnis ansehen – auf deren „Auffüllung“ durch Zwischentexte. Wie in englischsprachigen Briefausgaben üblich, wird nur bescheiden kommentiert, wodurch die Originaldokumente mehr Gewicht erhalten, aber manche Details auch unklar bleiben. Als „Zwischenbericht“ anlässlich Vaughan Williams' fünfzigstem Todestag ist diese Ausgabe sehr willkommen, doch macht sie Appetit auf mehr – und hierzu ist die (in anderen englischsprachigen Briefeditionen notorisch fehlende) Übersicht über die Standorte der Originaldokumente eine äußerst hilfreiche Informationsquelle. (Leider nicht ganz vollständige) Register komplettieren den Band.
(Juni 2009) Jürgen Schaarwächter

Landscapes of the Mind. The Music of John McCabe. Compiled and edited by George ODAM. Aldershot: Ashgate 2008. XVII, 257 S., Abb., Nbsp. (Guildhall School of Music & Drama Research Studies 6.)

John McCabe ist ein in Deutschland eher unbekannter englischer Komponist, obschon er einen seiner größten Erfolge in jüngerer Zeit, das Ballett *Edward II*, an der Stuttgarter Oper feiern konnte. Im April 1939 geboren, studierte er zunächst in Manchester bei Gordon Green und Thomas Pitfield, bevor er 1964 nach München zu Harald Genzmer wechselte. 1965–1968 war er an der Universität Cardiff tätig und begann eine Pianistenkarriere aufzubauen. Seither verfolgt er eine sehr erfolgreiche Karriere als Interpret, Komponist, Lehrer und Musikpublizist.

Die mit Copyright 2007 erschienene, aber erst im Juli 2008 auf den Markt gekommene Monographie ist eine wichtige Publikation rechtzeitig zum 70. Geburtstag. Doch handelt es sich um keine Gelegenheitspublikation – allen Autoren ist die Sympathie, mit der sie ihren Gegenstand betrachten, zwar anzumerken, doch merkt man nur bei einem der Autoren (genauer gesagt dem Herausgeber des Bandes, der nur einen kurzen biographischen Abriss über die Jugendjahre sowie ein Interview mit McCabe beisteuert) einen gewissen Mangel an

publizistischer Professionalität. McCabe hat ein reich bewegtes Leben hinter sich, ist hoch geehrt und hat sich stets in hohem Maße für die Musik anderer eingesetzt – er war u. a. Vorsitzender der Association of Professional Composers und Rektor des London College of Music; er war tätig im Vorstand der Performing Rights Society, der britischen Musikergewerkschaft und der Royal Philharmonic Society und ist zurzeit u. a. Vorsitzender der British Music Society und der Robert Simpson Society. Dieser Aspekt seiner Persönlichkeit – sein Einsatz für andere, von Hindemith und Satie bis John Joubert und Elliott Carter – muss in diesem Band naturgemäß im Hintergrund stehen und wird nur durch die beiden eröffnenden biographischen Kapitel sowie die Diskographie am Ende des Buches unerschwinglich doch behandelt. Dass ein Verzeichnis der Schriften McCabes fehlt (und McCabe hat viel publiziert, darunter Monographien über Haydns Klaviersonaten, die er für die Schallplatte einspielte, über den Komponisten Alan Rawsthorne sowie über Bartóks Orchestermusik und Rachmaninow), ist umso schmerzlicher zu vermerken.

McCabe hat als profilierter Komponist für fast jedes Genre komponiert, am wenigsten Kirchenmusik. Die Zahl seiner bedeutenden Kompositionen ist groß, doch seien hier nur die *Variations on a Theme of [Karl Amadeus] Hartmann* (1964), *The Chagall Windows* (1974) für Orchester, das *Concerto for Orchestra* (1982), die *Haydn Variations* für Klavier (1983), *Cloudcatcher Fells* (1985) für Blechblasensemble, *Rainforest I und II* für Kammerensemble (1984 und 1987), die bislang fünf Streichquartette und sieben Symphonien sowie zwei abendfüllende Ballette zum Themenkreis König Arthus' für das Birmingham Royal Ballet (1998–2000) erwähnt. Der Sammelband befasst sich mit all diesen Genres wenn nicht in aller Ausführlichkeit, so doch so, dass man einen ersten Eindruck gewinnt und mehr kennenlernen möchte. Alle Autoren – Paul Conway (Orchesterwerke), Verity Butler (Bläserkammermusik), Guy Rickards (Biographie ab 1961, Streicherkammermusik und Musik für Bühne, Film und Fernsehen), Paul Hindmarsh (Musik für Blech- und Holzblasensembles), Tamami Honma (Klaviermusik) und John Vorrasi (Vokalmusik) – bringen in ihren Beiträgen McCabes Errungenschaften und Besonderheiten auf den Punkt: die Kon-

zentration auf wenig Platz führt zu einer Konzentration auf das wirklich Wesentliche. Reichhaltige Illustrationen ergänzen bestens einen mustergültig gestalteten Band über eine ganz besonders wichtige britische Musikerpersönlichkeit, die in ihrer Bescheidenheit, Aufrichtigkeit und ihrem Einsatz für andere exemplarisch ist.

(Mai 2009)

Jürgen Schaarwächter

Zwischen bürgerlicher Kultur und Akademie. Zur Professionalisierung der Musikausbildung in Stuttgart seit 1857. Hrsg. von Joachim KREMER und Dörte SCHMIDT. Schliengen: Edition Argus 2007. 441 S., Abb. (Forum Musikwissenschaft. Band 2.)

Entstanden anlässlich des 150-jährigen Bestehens der Stuttgarter Musikhochschule, handelt es sich bei dem vorliegenden Band doch um keine typische Jubiläumsschrift. Das Erkenntnisinteresse gilt nicht einer „möglichst vollständigen Darstellung der Geschichte“ der Musikhochschule, sondern der Frage, „wie künstlerisches und pädagogisches Tun [in Stuttgart] zu Fächern und Studiengängen führt“, die schließlich – nach diversen Phasen institutioneller Entwicklung in unterschiedlicher Trägerschaft – von einer Staatlichen Hochschule gelehrt werden, und zwar mit akademischem Anspruch (S. 9). Historisch nachvollzogen wird dieser Prozess unter dem Blickwinkel der Professionalisierung. Dass diese Konzeption in beeindruckender Weise aufgeht, liegt an der umfangreichen Auswertung musikhistorisch bislang unerschlossener archivalischer Quellen ebenso wie an der steten Einbettung regionalgeschichtlicher Forschung in überregionale Perspektiven und allgemeine kulturhistorische Entwicklungen.

Der Band umfasst neben einem knappen Vorwort der Herausgeber (S. 7–10) 14 teilweise sehr umfangreiche, sämtlich lesenswerte Beiträge, die hier nur gestreift werden können. Eingangs reflektiert Reinhard Kapp das „Ideal des guten Musikers“ in seinem Wandel von der Antike bis zur konkreten Stuttgarter Situation im 19. und 20. Jahrhundert (S. 11–60) und verleiht vermittels dieses historischen Längsschnittes der Frage, was zu unterschiedlichen Zeiten Professionalität bedeutete, eine beach-